

Einsparmöglichkeiten werden unterschätzt

Beitrag der Bauwirtschaft zum Klimaschutz laut Allensbach-Studie noch wenig bekannt

BERLIN. „Wir müssen den Beitrag, den die Bauwirtschaft zum Klimaschutz leisten kann, stärker im Bewusstsein der Bevölkerung verankern.“ Zu diesem Ergebnis kommt der Präsident des Hauptverbandes der Deutschen Bauindustrie, Professor Hans-Peter Keitel, nach der Vorstellung einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage, die das Institut für Demoskopie Allensbach für den Hauptverband der Deutschen Bauindustrie durchgeführt hat. Zwar planen zwei von drei Befragten, die in den nächsten fünf Jahren ein Haus bauen oder ihr Haus umbauen beziehungsweise renovieren wollen, auch Maßnahmen zur Senkung des Energieverbrauchs; aber nur etwa 30 Prozent der Befragten glauben, dass der Energieverbrauch durch Umbaumaßnahmen nennenswert gesenkt werden kann. Dazu Keitel: „Wir müssen mehr Aufklärungsarbeit leisten.“



Wie die Maßnahmen zum Klimaschutz beurteilt werden.

Grafik: Institut für Demoskopie Allensbach

Insgesamt messen die Deutschen dem Klimaschutz eine große Bedeutung bei: Der Klimaschutz steht zwar auf der Prioritäten-Skala der Bundesbürger noch hinter der Weiterentwicklung der sozialen Sicherungssysteme sowie der Sicherung der Preisstabilität, aber bereits vor dem Abbau der Staatsverschuldung. 93 Prozent der Bevölkerung nennen dabei als wichtigste Klimaschutzmaßnahme den Ausbau erneuerbarer Energien, dahinter rangieren der Bau neuer energieeffizienter Kraftwerke (85 Prozent), die bessere Isolierung von Fabriken und industriellen Anlagen (80 Prozent) und die Sanierung von Häusern und Wohnungen (71 Prozent). Dagegen sei aber nur zwei von fünf Bundesbürgern bekannt (39 Prozent), dass auch der Ausbau von Autobahnen und Bundesstraßen zum Klimaschutz beitragen könne, bedauerte Keitel. Noch würden täglich 30 Millionen Liter Kraftstoff im Stau verschwendet. Für die Volkswirtschaft bedeute dies einen Verlust von 50 Millionen Euro täglich, für das globale Klima eine zusätzliche Belastung von täglich über 70 000 Tonnen CO₂-Ausstoß.

Die Erkenntnis, dass jeder Einzelne zum Klimaschutz beitragen kann, ist

laut Studie weit verbreitet. Nach der Verwendung von Energiesparlampen, dem Einsatz von energiesparenden Haushaltsgeräten und dem Kauf von Autos, die weniger Kraftstoff verbrauchen, nennen rund drei Viertel aller Befragten trotz aller Skepsis über das tatsächliche Einsparpotenzial auch die energetische Sanierung beziehungsweise Wärmedämmung von Wohnungen. „Umso wichtiger ist es jetzt, die richtigen Anreize für die Sanierung der älteren Wohnungsbestände zu setzen. Dazu gilt es, das Mietrecht zu reformieren, das sich mehr und mehr zu einem Hemmschuh für die energetische Sanierung

des Wohnungsbestandes entwickelt“, forderte Keitel. „Mieter und Vermieter sollten sich künftig die Erträge der energetischen Sanierung teilen“.

Das Potenzial ist jedenfalls vielversprechend. Immerhin will nach der Allensbach-Studie jeder achte Bundesbürger in den nächsten fünf Jahren ein Haus bauen, größere Umbauten (zwölf Prozent) beziehungsweise Renovierungen im eigenen Haus durchführen. Zwei von drei Befragten – das sind hochgerechnet 5,1 Millionen Personen – planen in diesem Zusammenhang Maßnahmen zur Senkung des Energieverbrauchs.

Anzeige

Besuchen Sie Zeppelin auf der Nordbau 2008!

11. bis 16. September 2008,
Freigelände Nord, Stand 1501,
Neumünster

ZEPPELIN CAT

Nachhaltigkeit made in Germany

Professor Werner Sobek: Warum Deutschland ein Gütesiegel für Nachhaltiges Bauen braucht

STUTTGART. Nachhaltigkeit wird in den nächsten Jahren zu einem Schlüsselfaktor für den Erfolg deutscher Unternehmen. Um die Bau- und Immobilienwirtschaft in diesem Bereich zu stärken, haben die Deutsche Gesellschaft für nachhaltiges Bauen (DGNB) und das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) gemeinsam ein Nachhaltigkeits-Gütesiegel für Gebäude entwickelt. Dreh- und Angelpunkt des für den nationalen und internationalen Markt konzipierten Qualitätslabels ist das Prädikat „Made in Germany“. Professor Werner Sobek, Präsident der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen, erklärte in einem Gespräch mit dem Deutschen Baublatt die Vorzüge des neuen Gütezeichens.

Deutsches Baublatt: Nachhaltigkeit ist heute so populär wie nie. Der Begriff wird für alles verwendet, was mit Umweltschutz im weitesten Sinne zu tun hat. Allerdings wird häufig auch die schwammige Bedeutung von Nachhaltigkeit kritisiert. Wie stellen Sie sicher, dass Nachhaltigkeit nicht zu einer bloßen Formel verkommt und das Zertifikat seinen Aussagegehalt einbüßt?

Professor Werner Sobek: Das Deutsche Gütesiegel Nachhaltiges Bauen baut vollständig auf wissenschaftlich abgesicherten Grundlagen auf. Es bewertet die Qualität eines Gebäudes auf umfassende Weise und berücksichtigt dabei den gesamten Lebenszyklus. Die vielen Experten, die von Anfang an in den Entwicklungsprozess des Zertifikats eingebunden waren, bürgen für die Qualität des Gütezeichens. Die Fachleute in der DGNB spiegeln nicht nur die gesamte Wertschöpfungskette der Bau- und Immobilienwirtschaft wider. Zum Kreis der Mitglieder zählen auch viele renommierte Hochschul-, Prüf- und Fraunhofer-Institute. Mit dieser breiten Vernetzung haben wir einen enormen Kompetenzpool. Dazu kommt die Einbindung der DGNB in internationale Netzwerke. Hier arbeiten Wissenschaftler aus 40 Ländern an der Standardisierung von Bewertungsverfahren für die Nachhaltigkeit von Gebäuden. Gemeinsam haben wir ein zukunftsweisendes und zukunftsfähiges Zertifizierungssystem geschaffen, das nachhaltiges Bauen auf fundierte Weise umsetzbar macht – dies gilt für die Bewertung von Gebäuden genauso wie für die Planung.

Deutsches Baublatt: Warum braucht die deutsche Bau- und Immobilienwirtschaft ein Nachhaltigkeits-Zertifikat für Gebäude?

Professor Werner Sobek: Die Zertifizierungssysteme anderer Länder orientieren sich stark an den Aspekten Umwelt und Energie. Mit dem Deutschen Gütesiegel Nachhaltiges Bauen gehen wir

deutlich über diese primär ökologische Betrachtung hinaus und bewerten die Qualität eines Gebäudes im umfassenden Sinne. Außerdem ist das Gütesiegel auf die deutsche Baukultur abgestimmt – und gründet nicht zuletzt auf einem Qualitätsversprechen „Made in Germany“. Das Gütesiegel kann deshalb auch gut für den Export deutscher Dienstleistungen und Produkte eingesetzt werden.

Deutsches Baublatt: International gibt es für die Bewertung der Nachhaltigkeit von Gebäuden rund zehn Systeme. Zu den bekanntesten zählt das nordamerikanische LEED (Leadership in Energy & Environmental Design), das Gebäude nach einem Punkteschema bewertet. Warum hätten wir das in Deutschland nicht einfach übernehmen können?

Professor Werner Sobek: Der LEED-Standard passt in vielen Aspekten gar nicht zu den hiesigen Abläufen bei Bauprojekten, dem deutschem Baurecht und zu vorhandenen Richtlinien. Eine ganze Reihe von Maßnahmen, für die es Nachhaltigkeits-Punkte bei LEED gibt, werden in Deutschland von Bauverordnungen gefordert und sind damit ganz normale Praxis. In Nordamerika wird einfach anders gebaut als bei uns. Darüber hinaus wollten wir ein wissenschaftsbasiertes, kontinuierlich fortschreibbares Zertifizierungssystem schaffen. Es gibt in Deutschland eine lange Tradition im qualitätvollen nachhaltigen Bauen, die sich in solch einem Zertifikat widerspiegeln muss.

Deutsches Baublatt: Worin unterscheidet sich das deutsche Zertifikat von anderen?

Professor Werner Sobek: Bei der Entwicklung des Gütesiegels haben wir alle anderen Systeme genau angeschaut und viel daraus gelernt. Entstanden ist ein Nachhaltigkeits-Label der zweiten Generation. Uns geht es weniger um Einzelmaßnahmen, die man erfüllen



Professor Werner Sobek, Präsident der Deutschen Gesellschaft für nachhaltiges Bauen. Foto: Christoph Reichelt, Dresden

muss. Um ein Gebäude in Bezug auf Nachhaltigkeit zu verbessern, müssen viele planerische Ansätze im Zusammenspiel zusammen geführt werden, wie Heizung, Lüftung, Beleuchtung oder Sonnenschutz. Man kommt also mit der Bewertung von Einzelmaßnahmen nicht weit. Deshalb verfolgen wir im Unterschied zu LEED und anderen Systemen einen leistungsorientierten Ansatz. Der Planer muss einen bestimmten Zielwert etwa beim Energiebedarf erreichen, aber wie er das macht, ist seine Sache. Dieses Vorgehen erhält den Gestaltungsspielraum, ist innovationsfreundlich und vor allem zukunftsweisend. Denn die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit von Gebäuden steigen permanent, auch durch den Gesetzgeber. Höhere Ziele lassen sich künftig nur noch erreichen, wenn alle Fachplaner von Anfang an zusammenarbeiten. Ein weiterer Unterschied ist, dass das deutsche Gütesiegel die künftige europäische Gesetzgebung und Normung im Bereich des nachhaltigen Bauens bereits berücksichtigt. Das bedeutet auch ein höheres Maß an Sicherheit für Investoren, Betreiber und Nutzer beim Umgang mit Labels.

Deutsches Baublatt: Die Kriterien für das Gütezeichen lassen sich für Verwaltungsgebäude ebenso anwenden wie für Sportstätten oder auch Produktionsanlagen. Besteht da nicht die Gefahr der Verwässerung, wenn verschiedene Gebäudetypen über einen Kamm geschoren werden?

Professor Werner Sobek: Ganz und gar nicht. Als Zertifizierungssystem der zweiten Generation zeichnet sich das deutsche Gütesiegel durch hohe Flexibilität aus. Es lässt sich kontinuierlich an gesellschaftliche, technische und wissenschaftliche Entwicklungen anpassen. Diese Anpassungsfähigkeit ist Teil des Konzepts und somit eine Stärke des Gütesiegels. Es ist vergleichsweise einfach, Zertifikate für unterschiedliche Gebäudetypen und Nutzungsarten zu entwickeln, etwa für Einkaufszentren, Schulen oder Autobahnbrücken – seien es Neu- oder Bestandsbauten. Das System ermöglicht darüber hinaus eine einfache Anpassung an spezifische Anforderungen anderer Länder weltweit. In dieser Flexibilität zeigt sich übrigens ein weiterer Unterschied zu anderen Labels.

Deutsches Baublatt: Welche Kriterien fließen in die Bewertung eines Bauwerks ein und was für ein Anforderungsprofil muss erfüllt werden, damit ein Gebäude das Nachhaltigkeits-Zertifikat überhaupt bekommt?

Professor Werner Sobek: Gebäude werden in sechs Themenfeldern bewertet: Das Themenfeld „Ökologie“ berücksichtigt die Schonung von Ressourcen sowie den Schutz der natürlichen Umwelt. Hier geht es unter anderem um den Bedarf an Primärenergie und Trinkwasser, um CO₂-Emissionen sowie Schad- und Risikostoffe, mit denen ein Bauwerk die Umwelt belastet. Bei der „Ökonomie“ spielen die Lebenszykluskosten eine tragende Rolle. Besonders wichtig ist hier die transparente Darstellung dieser Kosten. „Soziokulturelle und funktionale Aspekte“ sind für die Immobilienwirtschaft von großem Interesse, denn Nutzerkomfort, Wohn- und Arbeitsgesundheit spielen bei der Vermarktung zunehmend eine Rolle. Im Themenfeld „Technik“ wird der bauliche Zustand eines Bauwerkes erfasst. Im Bereich der Prozessqualität werden Konzeption und Realisierung des Bauwerkes betrachtet. Unter dem Stichwort „Integrale Planung“ wird etwa untersucht, ob und ab wann die beteiligten Fachdisziplinen und Behörden in den Planungsprozess einbezogen werden. Das Zertifikat berücksichtigt darüber hinaus Standortfaktoren, die positive Wirkungen für Umwelt und Gesellschaft haben, etwa die Anbindung eines Gebäudes an den öffentlichen Personennahverkehr.

Deutsches Baublatt: Wie können die am Bau Beteiligten die Vorgaben erfüllen, um die Zielwerte, die für das Nachhaltigkeits-Zertifikat erforderlich sind, zu erreichen?

Professor Werner Sobek: Bauherren, Architekten und Planer erhalten keine Vorgaben, wie sie die Zielwerte für das Gütesiegel in Gold, Silber oder Bronze erreichen. Sie können alle zur Verfügung stehenden Technologien und Konzepte beliebig miteinander kombinieren.

Deutsches Baublatt: Wer wird von dem Nachhaltigkeits-Zertifikat profitieren?

Professor Werner Sobek: Vom Zertifikat können alle an Planung, Bau und Betrieb von Gebäuden Beteiligte profitieren: Architekten und Planer, weil es die Akquisitionschancen verbessert und zu einer höheren Wertschätzung ihrer Planungsleistung führt, die Immobilienbranche, weil das Gütesiegel die Qualität von Gebäuden transparenter macht und sich die Chancen bei Verkauf und Vermietung erhöhen sowie Nutzer, weil sie in einem hochwertigen und gesunden Wohn- oder Arbeitsumfeld leben und auch weil zum Beispiel die Betriebskosten sinken.

Deutsches Baublatt: Und wer darf das Zertifikat überhaupt ausstellen?

Professor Werner Sobek: Verliehen wird das Gütesiegel stets gemeinsam von der DGNB und dem BMVBS. Architekten und Planer können sich durch eine Zusatzausbildung als Auditor qualifizieren. Sie haben dann die Möglichkeit, ein Gebäude nach einem objektspezifischen Pflichtenheft zu evaluieren. Dies bildet die Basis für ein so genanntes Vorzertifikat, das der Bauherr frühzeitig für die Vermarktung seines Gebäudes nutzen kann. Das Endzertifikat wird nach Fertigstellung und Inbetriebnahme verliehen.

Deutsches Baublatt: Ab wann wird das erste Zertifikat ausgestellt?

Professor Werner Sobek: Im Sommer dieses Jahres beginnt die Testphase für das Zertifizierungssystem mit ersten Gebäuden. Die Markteinführung des fertigen Systems ist für Anfang 2009 vorgesehen.